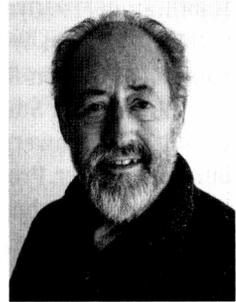


DIETRICH STOLLBERG (1937–2014)

Therapeutische Seelsorge

Michael Klessmann



ZUR PERSON

Dietrich Stollberg wurde 1937 in Nürnberg geboren und wuchs in Schwabach in Mittelfranken auf. Sein Vater (und weitere Vorfahren) waren Kirchenmusiker ebendort, in der mütterlichen Linie finden sich zahlreiche Theologen. Vor diesem familiären Hintergrund erscheinen Stollbergs Musikalität (er gab mit seiner Frau Elfi am Klavier viele Konzerte als Hornist und Solo-Sänger) und sein Engagement für die Theologie und einen spezifischen erfahrungsbezogenen Zugang zu dieser sonst eher abstrakten Wissenschaft gut nachvollziehbar. In dem kleinen Band »Liturgische Praxis« von 1993 schreibt er zu Beginn: »Bei all meiner theologischen Arbeit blickt mein inneres Auge stets in den hellen hohen Chor der Kirche meiner Heimatstadt Schwabach« (13). Sein Engagement galt dem »Theologie studieren durch und im liturgischen Vollzug« (ebd., 16), sich in die »Poesie des Heiligen« (ebd., 23) hinein nehmen zu lassen und sie zugleich zu reflektieren. Mit diesen Sätzen ist ein Anliegen markiert, das durch Stollbergs Engagement für Seelsorge und Pastoralpsychologie vorübergehend in den Hintergrund trat, aber nie ganz verschwand, und dann in seinen späteren Lebensjahren voll zur Entfaltung kam.

Zunächst studierte er Theologie in Neuendettelsau und Tübingen, schloss eine pastoralpsychologische Ausbildung am Seabury-Western Seminary in Chicago an, wurde danach wissenschaftlicher Assistent bei Professor Kurt Frör in Erlangen. 1966 heiratete er Elfriede Leykauff, mit der er vier Kinder hatte. Kurt Frör, der vor allem als Religionspädagoge bekannt geworden ist, hatte ein deutliches Interesse an Psychologie und Psychoanalyse, die Stollbergs Aufmerksamkeit für Psychotherapie, speziell für Gruppenpsychotherapie, entgegenkam und verstärkte. Stollberg absolvierte eine Ausbildung in Themenzentrierter Interaktion (TZI) nach Ruth Cohn und unterzog sich einer Lehr- und Informationsanalyse u. a. bei Viktor Emil von Gebattel. Parallel und zusammen mit Richard Riess hielt er an der theologischen Fakultät in Erlangen Seminare zu Themen der Seelsorge und der Gruppendynamik. Seine Dissertation, in der es um Darstellung und kritische Würdigung der US-amerikanischen Seelsorgebewegung

ging, trug den Titel »Therapeutische Seelsorge«. Dieser Titel wurde zur programmatischen Kurzbezeichnung der pastoralpsychologisch inspirierten Seelsorgebewegung in Deutschland, in Abgrenzung zur sogenannten kerygmatischen Seelsorge der 1940er und 1950er Jahre. Daran schloss sich als Habilitation (1970) das Werk »Seelsorge durch die Gruppe« an: Seelsorgelernen vollzieht sich im Wesentlichen in Gruppen, deswegen ist Kompetenz im Umgang mit Gruppen für Seelsorgelehrende unverzichtbar.

1971 erhielt Stollberg einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorge an der Kirchlichen Hochschule Bethel; verbunden mit der Professur war die Aufgabe, im Auftrag der EKD und der von Bodelschwingschen Anstalten Bethel ein Seelsorgeinstitut aufzubauen, das in Anknüpfung an die amerikanische Clinical Pastoral Education (CPE) eine qualifizierte Form der Seelsorgeausbildung für die deutschen Landeskirchen durch ein Team pastoralpsychologisch ausgebildeter Mitarbeitender anbieten und durchführen sollte. Stollberg lag daran, Ausbildungsstrukturen und -standards für die Seelsorge zu schaffen und die Ausbildung für diesen Arbeitszweig zu systematisieren; 1972 kam es zur Gründung der »Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie« (DGfP), die diese Ziele für die deutschen evangelischen und katholischen Kirchen verfolgte und deren zweiter Vorsitzender er für eine Reihe von Jahren war.

1979 nahm Stollberg einen Ruf an die Philipps-Universität Marburg an; der Schwerpunkt seiner Lehr- und Forschungstätigkeit verlagerte sich mit diesem Ortswechsel zunehmend auf die Bereiche Homiletik und Liturgik, die ihn bis kurz vor seinem Tod intensiv beschäftigten. Er kehrte zurück, so könnte man diesen Prozess deuten, zu seinem ursprünglichen Anliegen, »Theologie zu studieren durch und im liturgischen Vollzug« (s. o.). Seine letzte diesbezügliche Veröffentlichung »Religion als Kunst. Nachdenken über Praktische Theologie und Ästhetik« stammt aus dem Jahr 2014.

Im Jahr 2002 wurde Stollberg emeritiert, er zog mit seiner Frau nach Fürth/Bayern, wo er 2014 nach schwerer Krankheit starb.

STOLLBERGS SEELSORGE-KONZEPT

Eduard Thurneysen (1888–1974), der prominenteste Vertreter der sogenannten kerygmatischen Seelsorge, hatte eine für mehr als eine Generation von Theologen gültige Definition formuliert: Seelsorge ist die Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen; sie ist ein Spezialfall der Predigt. Es muss zu einem Bruch zwischen den Alltagsthemen und »dem Eigentlichen«, der Verkündigung des Wortes Gottes und dem Gebet, kommen. Was theologisch gemeint war, wurde bei vielen Anhängern der kerygmatischen Seelsorge zu einer feststehenden methodischen Struktur, die in den 1960er Jahren zunehmend Kritik hervorrief, weil sie der konkreten Lebenssituation der Menschen in der beginnenden Pluralisierung der Gesellschaft jener Jahre nicht mehr gerecht werden konnte.

Diese Ausgangssituation ist unbedingt als Hintergrund dafür zu sehen, dass Stollberg bei seinem USA-Aufenthalt in der amerikanischen Seelsorgebewegung eine andere Art von Seelsorge erlebte, für die zwischenmenschliche Beziehungen das entscheidende Medium darstellen. Stollberg resümiert diesen Ansatz: »Der Seelsorger bezeugt die Liebe Gottes mit seiner ganzen Existenz, auch nichtverbal. Seine menschliche und unvollkommene Liebe bezeugt die göttliche und vollkommene Liebe.« Seelsorge ist »Mitteilung des Evangeliums im Medium der Beziehung« (Wahrnehmen und Annehmen 1978, 44).

Seelsorge geschieht im Gespräch, sie arbeitet mit seelischen Mitteln, gehört in diesem Sinn in die Reihe der *Psycho*-Therapieverfahren (im Unterschied zu den somatischen Verfahren der Medizin). Dieses von Stollberg so genannte »generelle Proprium« arbeitet mit den Grundannahmen der Psychotherapie: Erkenntnisse der Kommunikationstheorie und der Gesprächsführung, anthropologische und methodische Einsichten aus Psychoanalyse und humanistischer Psychologie etc. In diesem Sinn geschieht Psychotherapie, theologisch gesagt, »unter dem Gesetz«. In theologisch verantworteter Seelsorge dagegen wird das generelle Proprium gekreuzt und herausgefordert durch das »spezifische Proprium«, nämlich ihr »Interesse des Glaubens« oder ihr »Glaubens-Vor-Urteil«. Dieses Glaubens-Vor-Urteil realisiert sich für den Lutheraner Stollberg in der Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein aus der Gnade des barmherzigen Gottes. Diese Perspektive soll nun nicht, wie in der kerygmatischen Seelsorge, »nur« und vorrangig verbal verkündigt, sondern im Prozess des seelsorglichen Gesprächs spürbar und erfahrbar werden – was schon von einem weit verstandenen Begriff der Kommunikation her im Grunde zwingend erscheint. »Seelsorge will Annahme und Toleranz verkündigen, indem sie sie erlebbar macht« (Wahrnehmen und Annehmen 1978, 43); die annehmende Haltung der Seelsorgeperson bekommt exemplarischen, auf die Annahme oder Gnade Gottes verweisenden Charakter. »Tatzeugnis der Annahme« (Seelsorge praktisch 1970, 16) hat es Stollberg an anderer Stelle genannt, »Verleiblichung der Theologie«. Der Terminus der Annahme stammt aus der personenzentrierten Psychotherapie Carl Rogers' (acceptance), eignete sich aber gut als quasi empirische Übersetzung des Begriffs der Gnade. »Die Kunst der Seelsorge ... besteht also letztlich darin, dem Partner das Zeugnis von Jesus Christus so nahe zu bringen, dass eine »Befreiungsaktion« (Josuttis) *nicht nur gehört, sondern erlebt wird*. Dies geschieht dadurch, dass die seelsorgerliche Beziehung zu einem – wenn auch noch so bruchstückhaften – Freiheitserlebnis wird, in dem Reden und tatsächliches Erleben zusammenstimmen« (Wenn Gott menschlich wäre ... 1978, 40). Der Mensch als simul justus et peccator bleibt der, der er ist, im Glauben aber hat er Anteil »an Gottes alle Moral übersteigenden Freiheit«. Eine respektvolle, einfühlsame und wertschätzende Haltung der Seelsorgeperson wird zu einer Art von Verkündigung; eine Ahnung von dem, was Gnade Gottes meint, öffnet sich durch die Qualität der Seelsorgebeziehung. »In der Seelsorge geht es um die Sache Jesu, nicht um seinen Namen. ... Die »Sache« Jesu realisiert sich gerade nicht als objektivierbare Sache, sondern als Erlebnis des Zusammen-

treffens von Freiheit, Wahrhaftigkeit und Liebe im zwischenmenschlichen Bezug ...« (Mein Auftrag – deine Freiheit 1971, 39). Oder: »Der Glaube an die Gnade Gottes bringt Mut zum Sein hervor, Mut zum Sein wiederum riskiert gegen allen Augenschein ein Leben aus diesem Glauben. Seelsorge will *dieses* Leben fördern. ... Sie geschieht aus Glauben auf Glauben hin, aus Mut auf Mut hin ..., aus Freiheit auf Freiheit hin« (Wahrnehmen und Annehmen 1978, 33).

Die in der Gesellschaft üblichen Regeln, Normen und Werte für ein »richtiges« oder »gutes« Leben können aus der Sicht des Glaubens aufgegeben werden. Die Gnade Gottes befreit von jedem Zwang zur Veränderung, von jedem Druck, perfekt werden zu wollen. Das Evangelium bedeutet eine Absage an das verbreitete Tat-Folge-Denken, der gnädige Gott durchbricht und relativiert alle formalen Gerechtigkeitspostulate. Das spezifische Proprium relativiert das generelle: »Nun heißt es nicht mehr ...: Sei gut, bessere dich, strenge dich mehr an! Jetzt heißt es: Gib auf, lass dich fallen, Gottes Norm ist die Liebe, und zwar die bedingungslose; er verlangt keine Besserung, nichts Unmögliches« (Wahrnehmen und Annehmen 1978, 46). Aus diesem »du darfst« entsteht die Möglichkeit zur Veränderung, ganz im Sinne der paradoxen buddhistischen Weisheit: »Nur was du annimmst, kannst du verändern.«

Eine so verstandene Seelsorge »jenseits des Leistungsprinzips« vollzieht sich nicht einfach als geistgewirktes Geschehen; durch die Unterscheidung (und dialektische Zusammengehörigkeit) der beiden Proprien wird sie grundsätzlich methodisierbar, wird lehr- und lernbar und überprüfbar – ein deutlicher Fortschritt im Vergleich zu früheren Ansätzen, bei denen man im Wesentlichen nur aus den Erfahrungen älterer Seelsorgender lernen konnte. In der »Selbsterfahrung in der Gruppe« von acht bis zehn Teilnehmenden erfährt man viel über die persönlichen Möglichkeiten und Grenzen in der eigenen Selbst- und Fremdwahrnehmung und was sie für die Kommunikation und Beziehungsgestaltung mit anderen bedeuten; in der Fallbesprechung werden seelsorgliche Begegnungen im Nachhinein kritisch-konstruktiv reflektiert und damit für zukünftige Gespräche fruchtbar gemacht; Einsichten in Grundzüge des eigenen Kommunikationsverhaltens, der eigenen Gesprächsführung einschließlich der Bedeutung von Übertragungen, Gegenübertragungen und Widerständen können bewusst gemacht und damit einer gezielten Bearbeitung zugeführt werden; zentrale Themen aus der Anthropologie (Sterben und Tod, Schuld, Angst, Aggression etc.) sollen in ihrer Bedeutung für die Seelsorge bedacht werden. Damit sind Grundelemente der Seelsorgeausbildung benannt, wie sie Stollberg im amerikanischen CPE kennen gelernt hatte und wie sie am Seelsorgeinstitut der EKD in Bethel wie auch an anderen Orten in Deutschland als Modell der KSA (Klinische Seelsorgeausbildung) praktiziert wurden.

Das Ziel der Seelsorge besteht für Stollberg darin, Menschen zur Freiheit zu ermutigen: Die »Real-Utopie« (Ernst Bloch) der Freiheit hatte für ihn eine herausragende Bedeutung. Als sich Stollberg im Jahr 1979 nach acht Jahren vom »Lehrstuhl für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorge« an der Kirchlichen Hochschule Bethel verabschiedete, um an die Universität Marburg

zu wechseln, zitierte er in seiner Abschiedspredigt eine Karikatur von Friedrich Karl Waechter: In der Zeichnung ist dargestellt, wie in einer Mondnacht ein großes aufrecht gehendes Schwein einen Stall aufschließt, aus dem nun eine Anzahl von kleinen Ferkeln ängstlich in die Nacht hinaus schnuppern. Das große Schwein mit dem Schlüsselbund ruft den anderen in einer Sprechblase zu: »Wenn ihr Schiss habt vor der Freiheit, dann bleibt in eurem Stinkstall und lasst euch verwursten.«

In der Zeichnung von Waechter ist die Tür des Schweinestalls bereits aufgeschlossen, sie muss nicht erst im Kampf aufgebrochen werden; diejenigen, die drinnen leben, müssen sich nur trauen, herauszukommen und das Leben in Freiheit zu gestalten. Synonyme, die Stollberg immer wieder verwendet, sind: Mündigkeit und Autonomie leben, Verantwortung übernehmen, Normen und Autoritäten hinterfragen, Konflikte riskieren, Angst und regressive Sehnsüchte nach Geborgenheit und Sicherheit bei einer großen Vaterfigur überwinden. Der christliche Glaube gewinnt in diesem Verständnis einen deutlich emanzipatorischen Charakter, der nicht nur für die Seelsorge, sondern bis in die Gestaltung kirchlicher Strukturen hinein Relevanz hat. Im Glauben an einen frei lassenden, gnädigen Gott ist die Freiheit, die Stollberg meint, bereits gegeben. Wir sind befreite Sünder, die gewiss sein dürfen, dass Gott uns annimmt und gelten lässt, und die unvermeidliche Sünde – Verfehlungen der Liebe, Verfehlung des Lebens insgesamt – immer neu vergibt. Aus dieser Gewissheit wachsen Freiheit und Mut, unser Leben selbstständig zu führen, unsere Einzigartigkeit zur Geltung zu bringen und Verantwortung zu übernehmen, wie es die Vernunft in den unterschiedlichen Lebenssituationen jeweils nahelegt.

Für den Pastoralpsychologen Stollberg ist Angst der entscheidende Grund dafür, dass viele Menschen die Möglichkeiten der Freiheit nicht ergreifen. Angst und die verbreitete regressive Neigung, sich von Entscheidungen anderer abhängig zu machen, sich Autoritäten unkritisch zu unterwerfen, nicht den Mut aufzubringen, eigene, abweichende Positionen zu vertreten; ausgerechnet in den Kirchen ist es die Jahrhunderte alte Tradition autoritär strukturierter Gesetzlichkeit und falsch verstandener Nächstenliebe, die Kirche zur moralischen Anstalt macht und Glaube zum gehorsamen Befolgen vorgegebener Einsichten und Regeln.

Im Anliegen der Freiheit, das für Stollberg so zentral ist, kann man eine zeitgeschichtlich-biografische Dimension entdecken: Stollberg war natürlich beeinflusst von der 1968er Studentenbewegung, die gegen normative und moralische Enge und Engstirnigkeit in Gesellschaft und Kirche kämpfte. Persönlich war Stollberg ein konfliktfreudiger Mensch, dem es immer wieder gelang, Konfrontation und Provokation konstruktiv zu nutzen. In theologischer Hinsicht fand Stollberg das Anliegen der Freiheit in der Tradition der Rechtfertigungslehre Martin Luthers: Gott ist für ihn ein freilassender, liebender, annehmender Gott, der sich in Liebe, Wahrhaftigkeit und Brüderlichkeit zeigt, und nicht Leistung und Gesetzlichkeit fordert. Die Glaubwürdigkeit der Christen wird daran ablesbar, ob sie erkennbar aus dieser Vorgabe leben, d. h. ob sie einen offenen,

authentischen Umgangsstil miteinander pflegen wie er sonst im gesellschaftlichen Umfeld gerade nicht üblich ist. Und schließlich verbindet sich das Anliegen der Freiheit mit den Zielsetzungen von Psychoanalyse, humanistischer Psychologie und Gruppendynamik: Wo ES war, soll ICH werden, hatte Freud programmatisch als Ziel der Psychotherapie formuliert; an die Stelle undurchsauter Getriebenheit soll selbstverantwortetes, mündiges, selbst-bewusstes Verhalten treten. Carl Rogers, Fritz Perls und Ruth Cohn propagieren den Wert der direkten, wahrhaftigen Begegnung (im Anschluss an Martin Buber), in der alle Beteiligten seelisch wachsen und reifen können. Die Gruppendynamik stellt ein methodisches Instrumentarium zur Verfügung, mit dessen Hilfe es möglich wird, die Chancen und Hindernisse der Freiheit in Beziehung zu anderen auszuloten und umzusetzen. Die »Freiheit eines Christenmenschen« bleibt letztlich Geschenk, aber die Möglichkeiten ihrer Gestaltung kann man mit Hilfe psychotherapeutischer Ansätze bewusst und gezielt angehen. Pastoralpsychologie, das kritisch-konstruktive Zusammendenken von Theologie und Psychologie, wurde deswegen zu einem der besonders wichtigen Anliegen Stollbergs.

IMPULSE UND WIRKUNGEN

Die Wirkungsgeschichte des Werks von Dietrich Stollberg kann man nicht angemessen würdigen, ohne einen Blick auf die gesamte deutsche Seelsorgebewegung der ausgehenden 1960er, 1970er und 1980er Jahre zu werfen. Nicht nur Theorie und Praxis der Seelsorge und der Seelsorgeausbildung änderten sich tiefgreifend, Seelsorge wurde für eine gewisse Zeit zum Leit-Paradigma der Praktischen Theologie und zu einer kritischen Perspektive für das kirchliche Handeln überhaupt: Kirche sollte eine seelsorgliche Kirche werden und sein, den Menschen zugewandt, hörend und fragend, annehmend und zugleich konfliktfreudig – statt autoritativ/autoritär zu reden, zu dekretieren oder zu urteilen. Theologie sollte erfahrungs- und beziehungsnahe zur Sprache gebracht, die Empirie kirchlichen Handelns von den Human- und Sozialwissenschaften her informiert und kritisch überprüft werden. In diesem Kontext war Stollberg, neben Kolleginnen und Kollegen wie Joachim Scharfenberg, Klaus Winkler, Hans-Christoph Piper, Richard Riess, Hans-Joachim Thilo, Gert Hartmann, Helga Lemke, Hermann Steinkamp und vielen anderen, die sich in der Richtung einig waren, aber in Nuancen natürlich unterschiedliche Konzepte vertraten, einer der wichtigsten Vertreter. Von ihm geprägte Formeln wie »therapeutische Seelsorge« oder »Seelsorge ist Psychotherapie im kirchlichen Kontext« waren einprägsam und verbreiteten sich schnell. Stollberg fiel in diesen Diskussions- und Ausbildungszusammenhängen besonders auf, weil er viel publizierte, weil ihm an der Relevanz seiner Theorie für die Praxis lag (vgl. den Titel »Seelsorge praktisch« oder »Predigt praktisch« 1979) und weil er es liebte und wagte, zugespitzt und provokativ zu formulieren (vgl. den Titel: »Seelsorge in der Offensive«). Mehrere Themenbereiche standen wiederholt besonders im Fokus der Auseinandersetzung: Pastoralpsychologisch inspirierte Seelsorge sollte mit ge-

stärktem Selbstbewusstsein in Erscheinung treten, für die »Diesseitsrelevanz des Evangeliums« eintreten und z. B. in der Klinikseelsorge in der Zusammenarbeit mit Ärzten und Ärztinnen durchaus therapeutische Ansprüche geltend machen. Helmut Tacke (stellvertretend für viele andere) warf der Seelsorgebewegung und speziell Stollberg vor, das unverzichtbare verbale Zeugnis der Seelsorge Gottes und die dadurch mögliche Hilfe zum Glauben zu ersetzen durch eine »Divinisierung des Humanen«, die seelsorgliche Beziehung. Und über den Bereich der Gruppendynamik gab es immer wieder erregte Debatten mit evangelikalen Gruppierungen wie »Kein anderes Evangelium«. Stollberg war an solchen Diskursen vielfach und gerne beteiligt. Es kennzeichnet die Aufrichtigkeit und das Engagement seiner Persönlichkeit, dass er noch im fortgeschrittenen Alter aus der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie austrat zum Zeichen des Protestes gegen aus seiner Sicht problematische Entwicklungen in diesem Berufsverband. Als er hörte, dass sein Protest konstruktive Auseinandersetzungen in Gang gesetzt hatte, trat er auch wieder ein. Der offene und ehrliche Streit war ihm ein Anliegen, das für ihn aus der Theologie der Rechtfertigung durch den freilassenden Gott notwendig erwuchs. In seiner Marburger Zeit und mit zunehmendem Alter veränderte sich seine theologische Orientierung. In seinem Buch »Soll man das glauben? Vom Sinn der christlichen Religion« von 2009 gibt es ein Kapitel mit der Überschrift »Das Rätsel: Gott«, in dem er sich kritisch davon absetzt, in Predigten von Gottes Willen zu reden, als kennt man ihn, oder auch Gott trinitarisch zu denken, als wüsste man über ihn Bescheid. Stollberg zitiert zustimmend den Satz des Angelus Silesius: »Was Gott ist, wird in Ewigkeit kein Mensch ergründen; doch will er treu sich alle Zeit mit uns verbünden.« Einerseits, so schreibt er, stellt er sich Gott, wenn er zu ihm spricht, wie seinen Großvater vor. »Aber andererseits schätze ich sehr die leere Mitte im Kreis Meditierender, vor der man sich beim Hereinkommen und Weggehen verneigt. Sie bleibt jedoch prinzipiell undefiniert. Hier können verschiedene Menschen Gott gleichzeitig auf unterschiedliche Weise wahrnehmen – oder auch nicht. Denn hier ist ein Freiraum der Stille, der Leere und gegenseitiger Akzeptanz.« In seinem letzten Buch »Religion als Kunst« von 2014 bekommt dieser quasi mystische Zug seiner Theologie noch größeres Gewicht. Unter Bezug auf Meister Eckart und Traditionen der negativen Theologie betont Stollberg die Unmöglichkeit, Gott zu erkennen und zu erfahren. Streng genommen ist Glaube der »Mut zum Nichts«. In Analogie zu der leeren Mitte im Kreis einer Gruppe kann man Gott nur andeuten als »einen leeren Raum, vor dem wir uns ehrfürchtig verneigen«. Und, noch einmal, Glauben heißt, »diese Leere und sie füllende Traumwelten als Geheimnis zu ertragen, ja zu verehren: ›Geheimnis des Glaubens‹ (1Tim 3,9 u. 16)«. Im Gottesdienst vollzieht sich die Anbetung dieses Geheimnisses. Wie schon erwähnt, kommt hier die starke liturgisch-ästhetische Ausrichtung, die bei Stollberg von Anfang an vorhanden war (s. o.), wieder deutlich zum Tragen; die Konsequenzen dieser veränderten theologischen Ausrichtung für Theorie und Praxis seines Seelsorgeansatzes hat er jedoch nicht mehr entfalten können.

LITERATURHINWEISE

DIETRICH STOLLBERG, *Therapeutische Seelsorge. Die amerikanische Seelsorgebewegung. Darstellung und Kritik*, München 1969.

DIETRICH STOLLBERG, *Seelsorge praktisch*, Göttingen 1970.

DIETRICH STOLLBERG, *Wahrnehmen und Annehmen. Seelsorge in Theorie und Praxis*, Gütersloh 1978.

DIETRICH STOLLBERG, *Wenn Gott menschlich wäre. Auf dem Wege zu einer seelsorgerlichen Theologie*, Stuttgart 1978.

MICHAEL KLESSMANN, *Dietrich Stollbergs Bedeutung für Seelsorge, Theologie und Kirche*, in: PTh 104 (2015), 359–378.